

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 60 (1977)
Heft: 6

Artikel: Freidenker und Marxismus : II. Teil
Autor: Müller, Gustav Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1974 der Fortschritt zu Nichtsektarianismus durch die Verwerfung der Geburtenregelung einen Rückschlag erlitten hatte.»

«Wie Sie wissen, erlaubten wir auf der Regierungsseite eine freie Wahl, denn obwohl es in der Koalition eine Mehrheit gab für die legale Befreiung vom Geburtenzwang, hatten viele andere darüber einen wirklichen Gewissenszweifel. Wir sahen die Gefahr, dass ein solcher Gesetzesentwurf fallen würde (und er wurde ja auch verworfen), wenn auch mit einer bloss kleinen Mehrheit, aber was uns wichtiger erschien war, dass der Gegenstand nicht mehr länger tabu war, sondern — besonders im Parlament — ausgiebig zur Aussprache stand. Ich bin überzeugt, dass das Resultat dieser Debatte von grossem Nutzen war und viel zur Klärung beitrug. Die Frage, die Geburtenbeschränkung im Irischen Parlament offen aufzurollen, wurde hier zum erstenmal durchgesprochen. Die Sektenelemente in unserer Gesetzgebung sind von grosser symbolischer Bedeutung, aber ihre symbolische Wichtigkeit ist grösser als ihr wirkliches Ausschlagsgewicht. Was die Geburtenverhütung betrifft, sind sie durch oberstgerichtliche Entscheidung schon teilweise annuliert worden und im gleichen Prozess mögen sie bald gänzlich hinweggeschwemmt

werden. Aber wenn die öffentliche Meinung ist, sie sollten weiterbestehen, wäre die Lage nicht sehr verbessert, weil die wesentlichen Sektenansichten — nämlich, dass die zu unserer Kirche gehörigen Prinzipien für das ganze Volk, auch jene, die ihr nicht angehören, bindend sein müssen — in der Gemeinschaft weiter vorherrschen würden... Junge Frauen sind hauptsächlich betroffen durch derlei Gesetze und Praktiken und ich glaube, sie lassen sich kaum mehr in ihren intimsten Entscheidungen beeinflussen durch die Ansichten männlicher Zölibatäre. Es war wohl der Einfluss der Frauen vor allem, der meine Partei, die Irische Labour Party, veranlasste, sich zu erklären für das Recht der Frau, ihre Familie zu planen, das Recht auf multi-religiöse Erziehung mit Koedukation und die Notwendigkeit eines Scheidungsgesetzes.»

«Die Kräfte, die gegen Änderungen arbeiten, sind traditionell mächtig und beherrschen gegenwärtig noch das Feld und die Diskussion wird erhitzt sein. Aber ich glaube, je weniger wir uns verleiten lassen, mit Schimpfen und Bitterkeit zurückzurufen, umso leichter wird es sein, andere zu überzeugen. Als Rationalisten glauben wir, dass Vernunft auf unserer Seite ist.»

(Stark gekürzt)

Klasseninteressen und deren Klassenkämpfe verschleiert und indirekt wieder spiegelt.

Aus dieser Entwicklung ergibt sich ein Nest von logischen Denkfehlern und empirischen Irrtümern.

Die letzteren könnte man übersehen und sagen: Marx hat sich halt getäuscht. Das geht aber deshalb nicht, weil er in seinem dogmatischen, ganz unwissenschaftlichen Denken eine absolute Wissenschaft — die es nicht gibt — vorzutragen beansprucht. Er meint die Zukunft voraussagen zu können, wissenschaftlich als notwendig erkennbar. Die Zukunft ist jedoch wissenschaftlich nicht erkennbar, wenn wir unter Wissenschaft die denkende Erkenntnis von wesentlichen Sachverhalten in der gegebenen Erfahrung verstehen. Die zukünftigen empirischen Inhalte sind aber in keiner Erfahrung gegeben.

Das Erzbeispiel seines empirischen Irrtums ist sein Vereinigungsdogma: Das Kapital konzentriert sich in immer wenigeren Kapitalisten, während «das dann notwendigerweise in der «Expropriation der Expropriateure», in der «Diktatur des Proletariats» und in der «klassenlosen Gesellschaft» endet.

Die Entwicklung ist anders verlaufen. Die Arbeit hat sich immer mehr am Kapital beteiligt. Die Demokratie als Rechtsstaat — von Marx als eine nur «formale Demokratie» verhöhnt — hat diese Richtung auf eine soziale Demokratie durch Einbeziehung der Arbeiter verwirklicht. Ein moderner Arbeiter lebt besser als ein feudaler Baron in seiner kalten Raubburg. Die «Diktatur» ist, psychologisch gesprochen, ein sehr persönlicher Ausdruck seines eigenen Charakters, der keinen Widerspruch neben sich duldet.

Aber wie gesagt, auch die soziale Demokratie kann sich auf Marx berufen, die nicht auf eine «Klasse» verengt ist und andere «Klassen» als Feinde bekämpft und ausrottet. So heisst es im Kapital: «Das Grundprinzip der Zukunft soll der Mensch als Selbstzweck sein... ein Verein freier Menschen, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten... Zu ihrem Schutze sollen die Arbeiter... ein Staatsgesetz erzwingen, ein übermächtiges, gesellschaftliches Hindernis, das sich selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei (!) zu verkaufen.» Die von mir hervorgeho-

Freidenker und Marxismus

Nach den beiden Weltkriegen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurde der Sozialismus die interkontinentale grosse Mode.

Das lateinische Fremdwort bezeichnet nur die Binsenwahrheit, dass der Mensch nicht nur für sich, sondern auch für andere; nicht nur allein, sondern auch gesellig lebt.

Wegen des dürftigen Inhalts wird das Wort zu einem Schwamm, der beliebig Tunken aufsaugen kann und von ihnen verschieden gefärbt wird. Im deutschen Nationalsozialismus hiess es: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Es besteht kein logischer oder ethischer Grund, die vielen für wertvoller zu halten als die Einzelnen, zumal wenn die vielen zu einer Klasse gestempelt werden, deren Nummer in Parteibüchlein eingetragen ist. Schöpferische Massen, von denen manche

II.Teil

Marxisten schwärmen, hat es nie gegeben. Schöpferisch waren immer nur grosse einzelne und kleine Minderheiten (Eliten). Wo wäre der Marxismus ohne Marx und Lenin?

Auch der Marxismus ist in verschiedene feindliche Lager gespalten; sie können sich alle auf die zahlreichen Widersprüche ihres Meisters berufen. Auch die nichtmarxistische Sozialdemokratie kann es.

In meiner Dissertation: **Geschichtsphilosophische Grundbegriffe bei Marx** (Bern, 1923) habe ich die unvereinbaren Widersprüche bei Marx lebensgeschichtlich zu verstehen versucht. Als begeisterter Anhänger Hegels fängt er als Philosoph an — in seinem späteren historischen Materialismus ist die Philosophie vernichtet — sie ist nichts mehr als ein ideologischer Ueberbau; eine Ideologie, die wirtschaftliche

benen sittlichen Wertbegriffe sind in keinem ökonomischen Determinismus begründet. In ihnen schlägt Hegels sittliche Idee des Staates durch als organisierte Freiheit zum Wohle aller. Weitere Zweideutigkeiten: Die Arbeit wird einerseits auf physikalisch messbare Körperfunktion reduziert; aber nur der Arbeiter ist menschlich. Wir lesen im **Kapital**: «Die Arbeit, wo sie selbst Ware ist, misst sich als solche durch die Arbeitszeit, welche zur Herstellung der Ware Arbeit notwendig ist. Und was ist zur Herstellung der Ware Arbeit notwendig? Genau die Arbeitszeit, die notwendig ist zur Herstellung der Gegenstände, die unerlässlich sind zur ununterbrochenen Unterhalt der Arbeit. Der durch Arbeitszeit gemessene Wert der Arbeit ist die Formel für die moderne Sklaverei der Arbeiter... der Mensch ist nichts, er ist höchstens die Verkörperung der Zeit.» Marx behauptet nun, diese entmenschte Arbeit sei «kapitalistisch» — als ob mechanische Arbeit in einer verstaatlichten Industrie weniger abstumpfend wäre als in einer privatwirtschaftlichen!

Kein Mensch, der je an einer schöpferischen, gestaltenden, ordnenden, hilfreichen und geistigen Arbeit Freude empfunden hat, wird sich in diesem materialistischen Zerrbild von Arbeit wiedererkennen. Marx merkt das zuweilen selber auch und schiebt dann plötzlich dem Industriearbeiter oder «Proletarier» den «Werktätigen» unter. Nun — dazu gehören alle Menschen, die etwas leisten.

Auf der einen Seite wird die materiell-wirtschaftliche Arbeit als «Basis» angesehen, wovon alle geistige Kultur ein «Ueberbau» ist. Da wird geflissentlich übersehen, dass auch alle Maschinen und alle wirtschaftlichen und rechtlichen Ordnungen derselben, Schöpfungen des Geistes sind. Der junge Marx wusste das auch noch: «Es ist derselbe Geist, der die Systeme im Gehirn (!) der Philosophen und der die Eisenbahnen mit den Händen der Gewerke baut.»

Weiter in dem Fremdwortumpf! Das schlüpferische Wort Profit wird einerseits als wirtschaftlicher Begriff, anderseits als moralisches Schimpfwort verwendet. Wirtschaftlich ist Profit = Gewinn, Marxens Mehrwert. Kein wirtschaftliches Unternehmen kann bestehen, das dauernd mit Verlust arbeitet. Der Gewinn dient dazu, als erweiterte Kapitalanlage, mehr Gebrauchs-

güter für mehr Kunden herzustellen. So hat der Kapitalismus mehr Wohlstand verbreitet als jedes andere ökonomische System. Aber bei Marx wird der rein ökonomische Sinn der wirtschaftlichen Vermehrung unversehens zu einem moralischen Tadel: Profit bedeutet dann Geiz, Herrschaft, Ausbeutung, Versklavung usw. Unmoralisches Verhalten gibt es in jeder Wirtschaftsform. Die marxistischen Konzentrations- und Vernichtungslager sind unüberbietbare Beispiele für die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Jedermann sollte, um hierüber im Bild zu sein, Solschenzins Archipel Gulag gelesen haben. Wird der Gewinn verstaatlicht, so wird deswegen der Staat nicht vermenschlicht. Fällt politische und wirtschaftliche Macht in Apparaten zusammen, die von der privilegierten Klasse der kommunistischen Partei regiert werden, dann hört auch die von Marx ersehnte Gemeinschaft freier Menschen auf.

Zusammenfassend: Marx vermengt wissenschaftliche Feststellungen mit

moralischen Zweckzusammenhängen. Die naturalistisch-mechanische Kausalität, kraft deren die Laufbahn eines Geschosses berechnet wird, ist gegen die Werturteile von gut und böse gleichgültig. Naturwissenschaften haben nichts zu tun «mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein geknechtetes, ein erniedrigtes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.» (Marx)

Der Widerspruch hat auch den Marxismus gespalten: Ein Lager vertraut auf die angeblich notwendige Entwicklung; das andere (Lenin) ruft zum gewaltsamen Umsturz auf.

«Das macht», wie Hermann Cohen sagt, «den Streit um die sozialistische Geschichtsansicht so peinlich, dass in den materialistischen und ökonomischen Formeln ein ethischer Gehalt lebt, demgegenüber es pedantisch wäre, die Sprüchlein spiritueller Moral herzusagen.»

Gustav Emil Müller
Schluss folgt

Ein Lichtstrahl aus dem religiösen Gewölk

«Some people of profound and devout piety (usually either elderly or else keen young converts to Christianity) were dismayed.»

So beschrieb der Archäologe Magnus Magnusson im Londoner «Listener» (S. 444) die Wirkung seiner Fernsehserie «BC» (= Before Christ, wie im Englischen «vor Christi Geburt» bezeichnet wird), worin er die Schilderungen des Alten Testaments mit den Ergebnissen von Ausgrabungen im Bibelland verglich. Er kam dabei zu einigen Ergebnissen, die den Frommen nicht genehm waren, wie z. B., dass es keinen «Auszug aus Aegypten» mit vorhergehender Hörigkeit der «Kinder Israels» dort gegeben hat; dass die dabei berührten «Städte» höchstens kleine Oasen waren oder um die fragliche Zeit schon nicht mehr existierten; dass vor allem die wirkliche Grossstadt Jericho — eine Gründung aus der Zeit der Natuferkultur (um minus 10 000) — aus diesem Grunde von ihnen nicht erobert werden konnte: dass die «Klagemauer bloss zu einem erhöhten Fundament gehört, auf dem der Tempel stand, und dass man sich vor den

«Beweisen» von Bibelstützern wie Werner Keller hüten soll.

Allerdings getraute auch er sich nicht zu weit vor. So zeigte er ein Bild eines Gottes, der auf einem (goldenen) Kalb steht, ohne den angeblichen Monotheismus der Hebräerin Frage zu ziehen; er begnügte sich mit der rhetorischen Frage, vielleicht brauchte der Heidengott ein Fortbewegungsmittel! Ein komischer «Gott». Und er nahm «König David» ohne weiteres hin, obwohl die beiden Stammesvereinigungen Juda und Israel bis zur Zeit von Salomon nur Stammeshäuptlinge hatten, die «mèlèch» genannt wurden, was aber auch als «König» übersetzt wurde. Die Assyrer unterschieden zwischen einem «malku», also Stammesführer mit beschränkten lokalen Machtbefugnissen, und dem «sharru», König des Volksganzen.

Reichtum an Schafen führte zu solch örtlicher Macht, und ein solcher Anführer war u. a. Mescha im Gebiet östlich des Toten Meeres, dem sog. Moab. Er hinterliess einen grossmäuligen Bericht, eingegraben in Stein, wie er die Stadt Astharoth im Stammesgebiet von